

Diplomlandwirt Ulrich Scheibe

* 31.01.1940 in Altenburg

Praktischer Landwirt, LPG- Vorsitzender, Vorstandsmitglied

Zu Kriegsende war ich fünf Jahre alt, und ich kann mich nur schwach an diese Zeit erinnern.

Die große Trockenheit 1947 in weiten Teilen Deutschlands ist mir allerdings im Gedächtnis geblieben, weil viele Betriebe ihr auferlegtes Soll an Feldfrüchten nicht erfüllen konnten.

Diese Sollsschulden erließ ihnen die sowjetische Militäradministration nicht, sondern mussten mit Mehrablieferungen an Fleisch oder Milch abgedeckt werden. Das führte zur Dezimierung der Viehbestände, von der sich viele größere Betriebe hier im Altenburger Land nicht wieder erholt haben.

Gehörte der elterliche Betrieb auch dazu?

Das war so, denn wir wirtschafteten auf 57,3 ha, und mein Vater hatte einen leistungsfähigen Kuhbestand - alles Herdbuch - aufgebaut. Wenn auch 1948 dann die beste Ernte nach dem Kriege und sogar bis Anfang der 50er Jahre eingefahren wurde, blieben die 1947 in die Tierbestände gerissenen Lücken noch lange bestehen.

Wenn Sie uns nun etwas zu Ihrem Lebensweg berichten würden?

Ich besuchte die Grundschule in Rositz, machte das Abitur an der Erweiterten Oberschule in Meuselwitz. Von 1958 bis 1960 leistete ich meinen Armeedienst ab und begann 1960 an der Universität Leipzig das Landwirtschaftsstudium. Es war damals Pflicht, vor dem Direktstudium für ein Jahr ins Berufspraktikum zu gehen. Ich hatte das Glück, nach Brodau bei Delitzsch zu kommen. Der Vorsitzende der Genossenschaft hieß Rosenkranz, Rudi - war aber mit dem Prof. Rosenkranz nicht verwandt. Von ihm und seinem sehr tüchtigen Agronomen, Herrn Heiner, habe ich sehr viel gelernt sowohl fürs Studium als auch für mein weiteres Leben. 1966 beendete ich mit dem Abschluss „Diplomlandwirt“ mein Studium.

Sind Sie anschließend wieder in den elterlichen Betrieb zurückgekehrt?

Da gibt es noch einiges nachzutragen. Mein Vater hat bis 1960 dem Drängen, in die LPG zu gehen, Widerstand geleistet. Im April 1960 gründete mein Vater als einer der letzten im Altenburger Land gemeinsam mit zwei Scheiditzer Bauern, mit Alfred Winkler und Oswin Noritzsch, eine LPG Typ I. Oswin Noritzsch lebt heute noch. Er ist inzwischen 92 Jahre alt, und ich unterhalte mich gern mit ihm über die „alte Zeit“. Die drei kannten sich gut, hatten funktionierende Betriebe, so dass es keine Probleme in der Zusammenarbeit gab. Diese LPG Typ I „Goldene Ähre“ Lödla bestand bis zum Jahr 1972.

Wie viele Hektar bewirtschafteten die drei Betriebe?

Zusammen waren das 76 ha, und Oswin Noritzsch war der Vorsitzende. Als ich 1966 vom Studium zurückkam, wurde ich Vorsitzender dieser Typ I und erhielt vier Arbeitseinheiten pro Monat! Davon konnte ich natürlich nicht leben, doch

wir verdienten unser Geld mit Tierproduktion, denn die lief auf vollen Touren. Damals gab es die Mehrproduktionsprämie, und bei der Milchleistung waren wir Spitze. Mir hat diese Arbeit viel Spaß gemacht, wenn wir auch von 4 - 20 Uhr arbeiten mussten.

Meine Frau stammt zwar aus der Stadt, sie hat gemeinsam mit mir studiert, und beim Studium lernten wir uns kennen. Sie kam dann mit nach Unterlödla.

Bei dieser intensiven Tierproduktion brauchten Sie ja eine Menge Futter, wo kam das her?

Zunächst einmal ging alles Getreide, was wir über die Ablieferungspflicht, also den Staatsplan hinaus ernteten, in die Ställe.

Trotzdem reichte das eigene Futteraufkommen nicht aus, um die damals geplanten 4.500 l Milch pro Kuh zu erzielen und den - gemessen an der Fläche - sehr großen Schweinebestand aufrechterhalten zu können. Ich sage das heute ganz offen, dass wir alle möglichen Quellen aufboten, um zu Kraftfutter zu kommen. Rohfutter hatten wir ausreichend von unseren 4 ha Wiese und dem so weit wie möglich ausgedehnten Feldfutterbau.

1972 gingen mein Vater und Oswin Noritzsch in Rente, der steuerliche Druck auf unsere LPG wurde immer größer, sodass wir nach einer Beratung zu dem Schluss kamen, um Aufnahme in die LPG Typ III „Karl Marx“ Monstab zu bitten. Zu dem damaligen Vorsitzenden Franz Schiessl hielten wir schon immer guten Kontakt. Die Eingliederung ging recht problemlos, da wir durch unsere großen Viehbestände, die wir einbrachten, keinen finanziellen Fondsausgleich zu zahlen brauchten.

Im Januar 1972 wurde ich in die LPG Typ III aufgenommen und in der gleichen Minute von der Vollversammlung in die KAP Kriebitzsch delegiert. Das geschah auf Wunsch der staatlichen Leitung, weil durch die hohe Industriedichte in diesem Gebiet Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, vor allem aber Leitungskader, fehlten. Mir fiel dieser Neuanfang nicht schwer, obwohl der Sprung von 76 ha auf 2.700 ha ein gewaltiger war.

Die Flächen der KAP befanden sich doch mitten im Bergbaugesbiet?

Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts ist im Raum Kriebitzsch, Wintersdorf, Rositz der Bergbau zu Hause. Damals betrieb man noch Tiefbau, und der hinterließ Senken, Löcher, Verwerfungen, sodass man sagen muss, alle 2.700 ha der von der KAP bewirtschafteten Fläche wiesen Bergbauschädigungen auf. Die Folgen waren Nässestellen, Schilfinnseln in den Senken und Trockenheit auf den Kuppen. Hinzu kamen Erosionsschäden. Im nordöstlichen Gebiet unserer KAP wurde die Braunkohle im Tagebau gewonnen, und wir mussten rekultivierte Flächen, die besser hätten aufgeforstet werden sollen, mit hohen Aufwendungen auf ein einigermaßen brauchbares Ertragsniveau trimmen. Denn diese rekultivierten Flächen wiesen geringe Fruchtbarkeit und schlechte Wasserführung auf. Wir fingen damals mit Erträgen von 12 dt/ha Getreide auf diesen Reku-Flächen wieder an.

Wie hoch liegt denn das Ertragsniveau auf diesen Böden heute?

Wenn die Fruchtfolge stimmt und das Wasser kommt, können auf diesen Kippen schon mal 60 bis 65 dt/ha Getreide und 41 dt/ha Raps - wie im vergangenen Jahr - geerntet werden.

Aber wir hatten auch schon Jahre nach der Wende, wo wir nicht über 40 dt/ha bei Getreide kamen.

Natürlich sind diese Böden auch sehr unterschiedlich. Ihre Qualität hängt sehr davon ab, wie sie gekippt wurden, vom Flugzeug aus ist das deutlich zu erkennen.

1973 im Herbst kam die LPG Typ III Gerstenberg zur KAP Kriebitzsch, so dass unser Betrieb dann 4.300 ha bewirtschaftete. Die Leitung wurde daraufhin umprofiliert, ich übernahm die Futterproduktion. Diese Abteilung befand sich in einem gesonderten Gebiet, da sie ein Trockenwerk in Haselbach mit täglich 300 bis 500 t Grünfutter - also Klee, Luzerne und Feldfuttergras - versorgen musste. Um die Mengen Futter erzeugen zu können, hatten die Gerstenberger schon Anfang der 60er Jahre begonnen, eine Beregnungsanlage für die Abwasserverwertung der Stadt Altenburg aufzubauen. Wir arbeiteten vorwiegend mit Rollregnern, die von einer Sonderbrigade bedient und im Sommer durch Schüler verstärkt wurde. Die Abwasserverregnung stellte einen Riesenaufwand an Menschen und Material dar.

Das Schlimmste aber war, dass die völlig überalterte Kläranlage in Altenburg nicht mehr funktionierte und wir die praktisch ungeklärte Brühe auf die Felder bringen mussten.

Obwohl uns die Wissenschaft den Feldgrasanbau empfahl und sich damit auch durchsetzte, kam es immer wieder nach Abwassergaben von 30 mm pro Gabe zu Verbrennungen, die bei Klee und Luzerne nicht auftraten. Nach heftigen Auseinandersetzungen gelang dann nach zwei Jahren die Ablösung des Grasanbaus durch Leguminosen. Entscheidender Grund: Das Futterwerk wollte Klee und Luzerne wegen der besseren Eiweißwerte. Für uns standen die Einsparung der für das Gras benötigten 300 kg/ha Stickstoff und die bessere Abwasserverträglichkeit im Vordergrund. Heute zahlt sich dieser Leguminosenanbau durch die wesentlich verbesserte Bodenfruchtbarkeit dieser Kippenflächen aus.

Ökonomisch drehte sich für unsere Futterabteilung das Rad aber nicht. Erstens hatten wir ständig Zoff mit den vom Futterwerk geforderten Qualitätsparametern, und zweitens gab es für Kartoffeln, Getreide usw. staatlich festgelegte Preise, für das Futter dagegen mussten freie Vereinbarungspreise festgelegt werden. Die drückte das Trockenwerk ständig nach unten, weil es mit der nassen und qualitätsmäßig miserablen Braunkohle natürlich enorme Kosten verursachte und über Futterdumpingpreise auf einen grünen Zweig zu kommen versuchte.

Außer dem Trockenwerk mussten wir noch unsere Tierproduktion in Gerstenberg und Rositz mit Futter versorgen und im Winter die Rindermastanlage des Staatsgutes Berndorf mit Silage beliefern. Das machte riesige Schwierigkeiten, weil zwar der Futterpreis für diese Stallanlagen etwas höher lag als der, den das Trockenwerk zahlte, aber, gemessen an den Getreidepreisen, immer noch viel zu niedrig war. Diese Situation zog sich bis zur Wende hin, dann brach alles abrupt ab. Die Beregnung kostete uns 8 Mio. Mark, und zur Wende hatte sie einen Wert

von 0 Mark. Es entstanden uns durch den Abbau von Hydranten sogar noch weitere Kosten!

Führten Sie in der Genossenschaft noch andere Meliorationsmaßnahmen durch?

Aber ja, aufgrund der Bergbauschäden, die ich schon kurz erwähnte, kamen wir nicht umhin, Verwerfungen und Nassstellen in zahlreichen Senken auf etwa 1.900 ha zu meliorieren, um eine einigermaßen technologische Eignung zu erreichen.

Das heißt, Sie mussten die Flächen entwässern?

Stimmt! Z. B. war in zwei großen Einzugsgebieten bergbaubedingt keine Vorflut mehr vorhanden. Dort mündeten die Drainagen von etwa 400 ha ein, die keinen natürlichen Abfluss hatten. Also schoben wir in Sumpflöchern Teiche aus, die in Zeiten der Schneeschmelze oder bei starkem Oberflächenabfluss unter der B 180 und der Bundesbahn in Kriebitzsch durch in den Erlbach abgepumpt werden mussten. Das gilt auch heute noch, in diesem Jahr trat der Zwang zum Abpumpen bereits dreimal ein. Das geht hervorragend, denn wir halten die Drainagen funktionstüchtig. Ohne das Abpumpen würden uns viele Hektar absaufen.

Wie lang ist die Leitung bis zum Erlbach?

Das sind 1,5 km. Natürlich kostet uns das Geld, aber der Schaden eines überlaufenden Teiches wäre ungleich größer. Übrigens ist der Teich voller Leben und wirkt auch landschaftsgestaltend. Man erkennt daraus, was für Aufwendungen zu DDR-Zeiten betrieben wurden, um Flächen für die Agrarproduktion zu erhalten oder nach dem Bergbau wieder zu gewinnen. Es lief unter der Devise „Produktion um jeden Preis!“ In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass wir schon in den 50er Jahren in unserem Betrieb begannen, etwa 10,5 km Windschutzstreifen anzulegen, um das Mikroklima zu verbessern. Allerdings gab es Mängel wie zu enge Abstände zwischen den Schutzstreifen und Bepflanzen mit den falschen Bäumen. Anstelle von Hecken stehen dort Pappeln. Die bereiten uns heute noch große Probleme, weil wir auf der Schattenseite kaum etwas ernten. Wir versuchen heute, mit Genehmigung des Umweltamtes und mit Fördermitteln diese Windschutzstreifen zu Waldschutzstreifen zu machen. Also die Pappeln weg und dafür mehr Hecken und niedrigere Gehölze.

Sagen Sie uns bitte noch etwas zu den Hauptrichtungen in der Tierproduktion?

Die Schwerpunkte der LPG Tierproduktion Gerstenberg lagen bei der Rindermast und Zuchtsauenhaltung, also Ferkelproduktion. In geringem Umfang betrieben sie Schweinemast und Milchproduktion. In der LPG (T) Rositz dagegen dominierten die Schweinemast und die Rindervormast für das Volkseigene Gut Bernsdorf. Also Rositz mästete die Rinder auf 150 bis 180 kg in vielen kleinen Ställen, die von sehr fleißigen Bäuerinnen betreut wurden. Danach erfolgte die Aufstallung in Falkenhain zur Endmast.

In Rositz fuhr man die Milchproduktion von Mitte der 70er Jahre an kontinuierlich zurück und erweiterte dafür Schweineproduktion und Rindermast, sodass es zur Wende in Rositz keine Kühe mehr gab.

Bestand Ihre KAP bis zur Wende?

Nein, aber weil wir uns nicht durch Höchstserträge auszeichneten, erfolgte unsere Umwandlung als letzte im Kreis erst im Jahre 1978. Wir nannten uns dann LPG Pflanzenproduktion „Ernst Frommhold“, Kriebitzsch. In dieser LPG (P) arbeitete ich als Produktionsleiter bis zur Wende. Wir änderten unsere Leitungsstruktur nicht. Der KAP-Leiter Günter Leder wurde Vorsitzender. Er leitete den Betrieb bis zur Auflösung am 31.12.1990 und ist heute Vorstandsvorsitzender in der Agrargenossenschaft Gerstenberg. Die 80er Jahre haben wir ganz gut überstanden. Aber zur Währungsunion waren wir in Kriebitzsch arm.

Erläutern Sie uns doch noch Ihren Weg nach der Wende!

Aus der LPG (P) nahm Gerstenberg die eingebrachten ha wieder heraus und gründete eine Agrargenossenschaft mit 1.600 ha. Die Kriebitzsch/Rositzer Flächen bildeten mit etwas mehr als 2.300 ha die Produktionsgrundlage der Kriebitzscher Agrargenossenschaft, zu deren Vorstand ich seit ihrer Gründung gehöre.

Die Überalterung unseres Arbeitskräftebestandes erwies sich nach der Wende als großer Vorteil, denn wir konnten den notwendigen personellen Abbau sehr human gestalten. Einige junge Leute aus der Rositzer Baubrigade machten sich selbständig. Wir unterstützten sie noch etwas, und es freut uns alle, dass das noch läuft.

Wir haben seit 1991 niemanden über Winter entlassen und beschäftigen 40 Mitarbeiter. Das sind zwar immer noch 10 zu viel, die aber in den nächsten fünf Jahren altersbedingt ausscheiden.

Ich muss noch etwas zu unserem früheren und heutigen Sitz sagen, der befand sich in einer alten Brikettfabrik. Ein Riesenbau, den sie nach der Auffassung der Grube 1966 einfach zurückließen und dem Verfall preisgaben. Wir bezogen ein altes Verwaltungsgebäude. Dann erhielten wir über den Kreis die Auflage, 1,3 Mio. Mark für Abriss und Entsorgung zu bezahlen mit dem Hinweis, wir würden das Geld zurückerhalten. Darauf warten wir heute noch.

Den Abriss übernahm eine Autobahnbrigade, die keine Arbeit mehr hatte. Wir aber mussten unsere Mähdrescher auf Kredit kaufen, weil unser Geld für den Abriss draufgegangen war.

Dadurch hatten wir zur Wende auch Altschulden. Dieses Land durften wir nach der Wende von der Treuhand kaufen. Wir bezahlten es praktisch doppelt.

Sie hatten doch in Altenburg eine Garnison der sowjetischen Armee, bestanden dahin Kontakte?

Aber gewiss! In den 80er Jahren mussten wir sehr arbeitsintensive Früchte anbauen, z. B. 200 ha Kartoffeln, 12 ha Tabak, 350 ha Zuckerrüben. Doch unsere Feldbaubrigade schrumpfte von 42 auf 18 Frauen zusammen. Also nutzten wir wie viele andere Genossenschaften im Altenburger Land die Arbeitskraftreserve „russischer Soldaten“.

Ich war damals Verbindungsmann zu einem Regiment mit einem vernünftigen und exakten Kommandeur. Immer wenn es bei uns arbeitsmäßig brannte, genügte schon ein Besuch, und er schickte uns 100 Soldaten. Die machten das sehr gern, denn sie bekamen das auch bezahlt.

Zwar erhielten die Soldaten das Geld nicht auf die Hand, sondern wir überwiesen es auf ein Konto. Wir zahlten ihnen 2,50 bis 3,00 Mark pro Stunde, mit diesem Geld konnten sie ihre Bedingungen verbessern. So gab es für die Soldaten keinen einzigen Fernseher. Wir entsprachen ihrer Bitte und kauften für sie einige gebrauchte Geräte. Oder sie wünschten sich Tischtennisplatten. Wir versorgten einmal eine ganze Einheit mit Pantoffeln.

Ich habe nie verstanden, warum die Soldaten so schlecht versorgt wurden. Bei uns in Nobitz sind die Kartoffeln tonnenweise verfault, und für die russischen Soldaten gab es keine. Oder es hat an Brot gefehlt. Wenn die Kommandeure ihre Soldaten zu uns zum Einsatz schicken konnten, löste sich für sie ein Versorgungsproblem für einige Tage. Denn bei uns aßen sie mit in der Kantine, da gab es ein gutes und reichliches Essen. Außerdem erhielt jeder eine Schachtel Zigaretten, das war für die paradiesisch, und dafür arbeiteten die Jungs auch tüchtig. Wir hatten die riesigen Obstanlagen, aber die Soldaten bekamen nicht einen Apfel. Da fragte ich mal, warum sie kein Obst bekämen. Die Antwort lautete: „Nix Talon!“. Die Einheiten konnten alle Produkte aus der Molkerei, den Lagerhäusern usw. nur über Talons holen. Und wenn der Major keine Talons mehr hatte, war Schmalhans Küchenmeister angesagt.

Episode: „Ich nix Talon!“

Zur Wende ruft mich der Schlachthof an und sagt: „Ich habe Tausende von Schweineköpfen und argentinisches gefrorenes Rindfleisch - ich weiß nicht, wohin damit, ich muss das alles entsorgen. Ulrich, du hast doch einen heißen Draht zu den Russen, frag doch mal, ob die mir etwas abnehmen.“ Also machte ich mich auf zu Krischa, dem Major der rückwärtigen Dienste, und sagte ihm, du musst LKW flott machen und Fleisch holen.

Er: „Ich nix Talon! Oh, das geht nicht!“ Ich versuchte ihm alles zu erklären, und dann fuhr fünf LKW mit russischen Soldaten in weißen Jacken und Käppis aus der Küche zum Schlachthof. Die extra gewaschenen LKW waren mit Bettlaken ausgelegt. Und als die Soldaten nun die LKW mit Schweinehälften und Köpfen vollpackten, schrie Krischa: „Oh, ich nix Talon, ich nach Sibirien!“ Das Fleisch wurde alles sauber verarbeitet, und die Soldaten hatten Fettleber. Es war für sie völlig unverständlich, dass Fleisch ein Abfallprodukt sein kann.

Obwohl wir staatlicherseits ein Schreiben erhielten, in dem wir aufgefordert wurden, den Kontakt mit den russischen Einheiten auch nach der Wende weiter zu pflegen, brauchten wir ihre Hilfe nun nicht mehr. Denn unsere Produktionsstruktur hatte sich völlig verändert. Nun gab es Rübenspritzmittel, so dass die Handpflege entfiel. Tabak und Gemüse bauten wir nicht mehr an, und außerdem hätten wir sie auch nicht mehr bezahlen können. Für die Russen allerdings blieb das unverständlich. Als dann der Ukas aus Bonn kam, der festlegte, dass sie ihren Sold in DM statt in Rubel erhalten sollten, begann für sie das Paradies. Als ich mal wieder im Stab zu tun hatte, sagten sie mir hinter vorgehaltener Hand, dass Kohl ihr bester Freund sei und sie mehr Geld hätten als Gorbatschow.

Unger, H. 2003: Interview mit Ulrich Scheibe in Breitschuh, G. et al 2005: Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, ISBN 3-00-005288-7 S. 181 - 186